

## Gerichtet oder gerettet?

In den Herbstferien stand ich vor der Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. In der Nacht zum 23. November 1943, also genau vor achtzig Jahren, war die Ende des 19. Jahrhunderts errichtete Kirche einem Bombenangriff auf Berlin zum Opfer gefallen. Die Turmruine, zusammen mit dem Neubau der Kirche aus den Jahren 1959-63, ist heute beliebtes Touristenziel und Fotomotiv. An ihr ist eine Inschrift angebracht, die außer an die Erbauung auch an die Zerstörung erinnert und sie deutet. Da steht: „Während des Zweiten Weltkrieges – in der Nacht zum 23. November 1943 – wurde sie beim Luftangriff zerstört. Der Turm der alten Kirche soll an das Gericht Gottes erinnern, das in den Jahren des Krieges über unser Volk hereinbrach.“ Was für ein ernstes Wort: Die katastrophale Zerstörung des Krieges gedeutet als Strafgericht Gottes über die eigenen Untaten – von den Tätern selbst, nicht etwa aufgenötigt von den Siegern! Das ist gut biblisch, bereits im Alten Testament finden sich sog. Gerichtsdoxologien: Die Gott rühmende Anerkennung, verdiente Strafe empfangen zu haben. Oder mit den Worten aus Beethovens Fidelio: „Gerecht, o Gott, ist dein Gericht!“ Am vergangenen Sonntag wurde am „Volks-trauertag“ der Toten der Kriege gedacht, am Mittwoch beging die Evangelische Kirche den sog. Buß- und Betttag, und am kommenden Sonntag, dem sog. Toten- oder Ewigkeitssonntag, wird in den evangelischen Gemeinden der Verstorbenen des Kirchenjahres gedacht. Eine Woche also, die im Zeichen steht von Trauer und Tod, Buße und Gebet. In alledem schwingt immer der Gedanke des Gerichts mit, steht doch die Woche unter dem Wochenspruch aus dem Zweiten Brief des Paulus an die Korinther: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Und im Evangelium des vergangenen Sonntags (aus Matthäus 25) ist die Rede vom Weltgericht, an dessen Ende ein zweifacher Ausgang steht: Während die einen das Heil ererben, gehen die anderen der ewigen Verdammnis entgegen. Kriterium dafür ist dort, was man einem „der geringsten Brüder“ des Weltenrichters getan, oder eben nicht getan hat. Da werden die sog. Werke der Barmherzigkeit genannt: Hungrigen zu essen und Durstigen zu trinken geben, Fremden Obdach gewähren und Unbekleideten Kleidung geben, Kranke und Gefangene zu besuchen. Während es also auf der Berliner Gedenktafel um das im Gericht Gottes geht, das über ein Volk verhängt ist, das einen Krieg entfesselt hat, so ergeht das Gericht bei Matthäus über oft unscheinbare Taten und Unterlassungen im Alltag des Menschenlebens. Und folgt im ersten Fall das Strafgericht unmittelbar der bösen Tat, so geht es im zweiten Fall um ein noch fernes Geschehen am Ende der Zeiten. Dieser Gedanke, der Gedanke eines „Jüngsten Gerichts“ ist heute mehr noch als andere Glaubensinhalte vielen Menschen unzugänglich geworden, auch vielen Christenmenschen. Die Vorstellung, Rechenschaft ablegen zu müssen über das Gesamte eines Lebens, das klingt vielen Ohren sehr fremd. Da ist es fast einfacher sich vorzustellen, dass eine böse Tat unmittelbar aus sich heraus nachfolgendes Verderben schafft. Und natürlich steht bei der Frage nach dem Jüngsten Gericht immer auch der Vorwurf im Raum, Kirche hätte diese Vorstellung instrumentalisiert, um Menschen Angst machen zu wollen (was nicht zutreffend ist: Die das Jüngste Gericht predigten, glaubten ja selbst daran und wussten keineswegs, auf welcher Seite sie sich wiederfinden würden!) Biblisch ist der Gedanke des Gerichts zu breit verankert, um ihn leichthin verabschieden zu können. Er sagt uns, dass all unser Tun und Lassen Konsequenzen hat über den sichtbaren Horizont unseres Lebens hinaus, er mahnt zu unbedingter Ernsthaftigkeit. Und dass das Urteil zuletzt nicht in unseren Händen liegt. Hoffen wir auf einen barmherzigen Richter und dass es am Ende nicht heißt „gerichtet!“, sondern „gerettet!“ (Christian Leist-Bemmann)